Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Der gute Tag
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665389

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch das Experiment, die Tätigkeiten in gewissen Zeitabständen abzuwechseln und dann wieder aufzunehmen, brachte erstaunliche Erfolge. Der Psychologe und seine Helfer kamen zu der Erkenntnis, daß der Wechsel in der Arbeit dieser nicht zum Nachteil wird. Im Gegenteil, man kehrt, wenn man eine Tätigkeit einige Stunden lang durch eine andere ersetzt hat, erfrischt zur ersten zurück und bringt sogar noch bessere Resultate hervor.

Die Schlußfolgerung aus diesen Versuchen ist: Für Erfolge wichtig ist vor allem das Interesse an der Arbeit. Und zweitens sollte man sich nicht vom Volksmund irreleiten lassen, der da sagt: Schuster, bleib' bei deinem Leisten. Sobald man Zeit und Lust hat, eine Tätigkeit auszuüben, die zwar nicht in den eigenen Beruf einschlägt, so möge man dies mit ruhigem Gewissen tun. Die Berufsarbeit muß darunter nicht leiden. Im Gegenteil, die Arbeit, die man aus Liebhaberei betreibt, wirkt entspannend und stärkt nur das Selbstbewußtsein.

S. T.

Der gute Tag

Albin Stängli hat seinen guten Tag. Er ist von einer kleinen Glücksahnung besessen; sie hat ihn bereits in der Frühe geweckt. „Guten Tag, Albin!" hat sie gesagt. „Hast du die heutige Sonne schon gesehen? Gib dann acht, ob du nicht etwas wahrnimmst an ihrem Wesen und wie sie emporsteigt. Es ist nicht auffällig, das Besondere, es sucht sich sogar zu verbergen. Wer kein heimliches Wissen hat, wer nicht mit den Augen und mit der Seele zu suchen versteht, der lächelt hinter den Stockzähnen. ‚Ach Gott — da wird auch viel dabei herauskommen!' Nein, so darfst du mit dem heutigen Tag nicht umgehen, du mußt ihn mit Ehren empfangen, er könnte es dir sonst übelnehmen."

Albin ist wirklich neugierig auf diesen Tag. Er zieht ein frisches Hemd an, und auch die alten, geflickten Hosen sind ihm nicht gut genug, obschon er ja weiß, daß ihm im Fuchsenwald droben, unterm Sphrengupf, wo er vor der Kornernte noch das letzte Säuberungsholz aufhacken will, nur wenige Menschen in den Weg kommen werden. — Er muß sich, bevor er die Stalltüre aufmacht, noch einmal umsehen. Ja — es ist wirklich etwas daran. Der Himmel scheint sich selber ein bißchen zu wundern. Die Gutwetterwölklein haben sich nah zusammengetan, um ihm den Blick auf die Welt hinunter schön freizugeben. In den Baumgärten schlagen die Finken und geben sich Antwort, wie wenn es Sonntag wäre; und das Rotkehlchen, das unterm Schopfdach auf der Balkenschwelle brütet, duckt sich nicht wie sonst, es äugt ihn ganz zutraulich an. Der Hauch aus den Gärten ist schon von der Sonne durchflossen, sie badet sich in ihm, darum ist ihr Strahl noch kühl und gar nicht strenge.

Die Tiere im Stall gehaben sich auch nicht ganz wie andere Tage. O nein, da müßte sich einer schlecht auf Tiere verstehen, von denen er doch jedes fast wie sich selber kennt. Wie sie sich umschauen, alle zugleich, wie auf Kommando, und doch jedes wieder nach seiner eigenen Art: „Guten Tag, Albin!" Und in allen diesen gutmütigen Glotzaugen die selbe fast überlaute Frage: „Was in der Welt soll denn heute geschehen? Du hast so etwas im Blick. Und gar ein frisches Hemd hast du an . . ."

Albin geht von einem zum andern, tätschelt, kraut und schenkt freundliche Worte. „O — ich bin es doch nur! Was macht ihr auch heute für ein Wesen aus mir?"

Er putzt die Krippe rein, er geht hinaus und steckt Klee in die Raufe. Aber er muß daneben immer wieder durchs Scheunentörchen gucken. Was ist denn auch mit diesem Tag? Die Leute rücken ja wie Helden aus. Ihr „Guten Tag, Albin!" klingt wie ein Geschenk aus dem goldenen Überfluß des schönen Morgens. Der einundachtzigjährige Rüedel Kämpf trägt gleich zwei Sensen auf der Achsel: heut oder nie!

So ein Sommermorgen hat Macht. Wer möchte länger als nötig in Schopf und Stall herumgeistern? Erst das ist Leben, wenn man auf Ackerwegen gehen, wenn man mit dem Tag und mit der Arbeit unterm freien Himmel den Bund schließen kann.

Dennoch kommt der Jungbauer, während er jetzt auf der schönen neuen Straße nach den Paradiesäckern hinaufsteigt, immer wieder auf Augenblicke ins Studieren. „Guten Tag, Albin!" hat die Straße vorhin mitten im Gehen zu ihm gesagt. Nicht wie sonst. Einfach nicht wie sonst. Sie hätte ihn überhaupt weiter unten grüßen müssen, ihn, der doch die Straße bauen half! Sie muß irgend etwas zu verschweigen haben, das sieht man ihr an. Sie denkt bei sich: Du wirst dann schon aus dem Wunder kommen!...

„Guten Tag, Albin!" sagt die unternehmungslustige Schnecke, die im Begriffe steht, mit ihrem Haus auf dem Rücken die Straße von einem Rasenbördchen zum andern zu überqueren.

„Guten Tag, Schneck!"

Albin bleibt stehen und sieht dem Tier ein Weilchen zu. „Glaubst du denn, die Kräutlein auf der andern Seite des Weges schmecken süßer, daß du dein armes Leben daran wagst, sie naschen zu können? Oder ist das für dich gar der Aufbruch in eine neue, unbekannte Welt?"

Er hebt das Tier vom Boden auf und legt es am Ziel seiner Wünsche behutsam ins tauige Gras nieder. „So, da bist du vor Hufschlag und Karrenrad sicher." Aber zu seiner großen Überraschung muß er es nun erleben, daß sich die Schnecke alsbald neuerdings in Bewegung setzt, um im Zickzack wieder dem Ausgangspunkt ihrer Reise zuzustreben.

Es ist auch nicht alles, denkt Albin bei sich im Weitergehen, wenn man das Land gleich vor der Haustüre liegen hat. Da muß einer, wenn er mit Karst und Hacke zum Loch heraus ist, alsbald wie ein Ochs zu schaffen anfangen. Unsereiner kann dagegen, bis er auf seiner Zelg ist, den allerkurzweiligsten Spaziergang machen. Er kann einem Schneck zusehen und von den Waldameisen Weisheit lernen. Er kann, wenn ihn die Lust ankommt, ein bißchen ins Holz hinein schlendern und an den Stämmen hinaufgucken. Damit ist er in einer andern Welt zu Gast gewesen; wenn er wieder hinaustritt, so weht ein ganz neuer Wind über die Wiesen hin. Ja er kann sogar, wie das der Rüedel Kämpf jüngsthin erlebt haben will, bei einem blühenden Flachsäckerlein dem Herrgott vom Holderberg begegnen. Der soll zwar mit Vorliebe zur Zeit des Sommeranfangs umgehen, wenn auch das letzte, ärmste Höflein auf Berg und Boden im weißen Schein der Holunderblüten prangt, so daß der schwere Duft bei gutem Wind in den Gassen von Breitenwehr zu spüren ist. Aber der Kämpf behauptet hartnäckig, der Flachs habe bei Gott den Vorrang, sonst würde der Himmel weiß sein und nicht blau.

Richtig — da sitzt der Rüedel ja neben seinem Rainacker unterm Holzbirnbaum am Dachsenweg. Seine zwei Sensen hat er über sich an einem Aste aufgehängt, mit dem Schaffen eilt es ihm einstweilen nicht. „Guten Tag, Albin!" sagt er munter. „Denk' nur nicht, ich sei ein fauler Hund! Das andere kommt dann auch an die Reihe; aber man ist doch schließlich auf der Welt, damit man von ihr und von sich selber einen Genuß hat. Von diesem Baumhock aus kann man mehr sehen, als du glaubst. Ich bin an Sonntagen schon fünf Stunden lang auf dem Platz gesessen, und es hat sich mir doch immer wieder etwas Neues aufgetan. In alten Tagen, wenn das Licht abnimmt, sieht der Mensch in seiner Enge manches, was er in früheren Jahren übersah, wie es die Jungen von heute machen, die auf zwei Rädern über Berg und Tal rasen und am Abend auf der Landkarte nachschauen, wo sie gewesen sind. An einem guten Tag höre ich da im Holz zwanzigerlei Vögel singen, und die Gegend habe ich dazu ganz umsonst. Sieh dann nur zu, ich will es dir gesagt haben: Wenn du einmal in die Jahre kommst, so gehört die Gegend zu dir wie das Sonntags- und Werktagskleid, und wenn man dir die Gegend wegnehmen würde, so wärest du verschupft und verloren. Die Gegend, halt wenn sie dir gehört, wenn du sie gleichsam gekauft und mit einem langen Leben abbezahlt hast, kann dir Seelenheimat sein, so gut wie deine Stube mit der Wanduhr und mit den alten Bildern an den Wänden. Der Mensch klagt Tag und Stund, das liegt ihm im Blut, das gehört zu seinem Wohlbefinden. ‚O — was bin ich für ein geplagter Teufel!' Aber das Antlitz seines kleinen Gaues, seiner Äcker, seiner Wiesen, seiner treuen Heimstätten, ja, selbst die Gabe des allerschönsten Herrgottstages nimmt er hin, wie man einen Fallapfel vom Boden aufliest. Er sieht ihn mißtrauisch von allen Seiten an, ob er nicht wurmmäßig, ob er auch das Auflesen wert

gewesen sei. Er ißt ihn gedankenlos, nur weil ein Apfel doch einmal zum Essen da ist, und wirft das Kerngehäuse ins Gras. — So wirst du es aber nicht machen, Albin. Ich weiß, daß du es nicht so machen wirst."

„Guten Tag, Albin!" flüstern die jungen Buchen und Eschen im Fuchsenholz. Sogar die Reisighaufen und der Hackstock tragen nicht ihr Alltags- und Schattengesicht. Es geistert ein zartes Flimmern auf Moos und Einbeerblättern. Wahrhaftig, man kann es kaum glauben und verstehen: der Wundertag hat den Weg auch in diese Waldwildnis gefunden!

Albin schafft guten Mutes. Es geht nicht anders, er muß sich immer wieder verstohlen umsehen. Was könnte nicht an so einem Tage ungedacht aus dem Dunkeltann heraustreten! Wenn's nur der Fuchs mit zwei Schwänzen und drei Ohren wäre, der dem Jäger Möhlin einmal da herum begegnet sein soll, oder der Glückszwerg, der früher den armen Holzleserinnen die schweren Bürden bis zum Kalten Brunnen hinab getragen hat. — Und noch eine andere ganz wunderbare Möglichkeit: die Karrenstraße durchs Fuchsenholz ist der nächste Weg vom Dorf nach dem obern Flachsberghofe, wo eine Schwester des Burgstallers verheiratet ist. Albin hat gehört, daß dessen Tochter, deren Bild und Wesen er schon seit Kindertagen in seinem Herzen trägt, jetzt öfters um Trost und Rat zu dieser stillen alten Frau hinaufgeht. Warum sollte denn nicht eben der heutige Tag, der so schön heraufgezogen ist, sein großer Glückstag werden? ...

Alfred Huggenberger.

Der Meineid

Eine wahre Begebenheit aus dem Leben.

Ein Spätherbsttag schaute trübe durch die Fenster des Gerichtssaales eines mittelschweizerischen Bezirkshauptortes. Vor den Schranken standen ein junger Mann und ein blühendes, hübsches Mädchen. Sie schaute haßvoll auf ihn. Er aber vermied es, ihren brennenden Augen zu begegnen. Scheue Verstocktheit lag auf seinem Angesicht. Seitwärts hinter ihnen auf der ersten Bank saß eine Bäuerin. Sonst war der Zuschauerraum leer. Das strenge, stolze Angesicht der Frau war unverwandt auf den jungen Mann gerichtet; denn er war ja ihr Sohn. Mit ängstlicher Spannung horchte sie auf Frage und Antwort. „Die Gegenpartei schiebt Ihnen den Eid zu; sind Sie bereit, ihn zu leisten?" fragte jetzt der Gerichtspräsident. „Ja!" antwortete der junge Mann. Triumphierend blitzte es in den Augen der Bäuerin auf. Eine kurze Eidesvermahnung — dann standen alle auf, der junge Bauernsohn erhob die Hand zum Schwur und begann dem Gerichtspräsidenten nachzusprechen: „Ich schwöre ..." Da aber sprang mit wilder Gebärde das Mädchen vor und schrie mit gellender Stimme: „Reißt die Fenster auf, damit ihn der Böse gleich holen kann!" Der Bursche ließ die Schwurhand sinken. Mit ernsten Worten verwies der Vorsitzende des Gerichts dem Mädchen die Ungebühr vor den Schranken des Gerichtshofes, dann aber wandte er sich an den jungen Mann und fragte ihn nochmals unter schwerer Strafandrohung, ob er auch wirklich mit gutem Gewissen schwören könne. Trotzig bejahte dieser die Frage. Und so beschwor er denn, daß er nie mit dem Mädchen Gemeinschaft gehabt habe und daß er das Kind nicht als seine Tochter anerkenne. (Eine Geschichte, die sich so oft vor den Schranken der Gerichte wiederholt! Leider Gottes!) Am andern Morgen fand die Bäuerin und Mutter des jungen Mannes eine Malerei an ihrem Scheunentor: grellrote Flammen, die eine Schwurhand umzüngeln. Mit wortreicher Entrüstung beklagte sich die Bäuerin bei ihren Bekannten über diesen Streich. Sie erhielt nur Schweigen als Antwort. Das ganze Dorf hatte Partei gegen sie genommen. Alle ordentlichen Burschen hielten sich von ihrem Sohne fern. Er bekam schlechten Verkehr. Als ihm seine Mutter eines Tages darüber Vorhalte machte, begehrte